

Werk

Titel: Die Küste von Carácas

Autor: Engel, Franz

Ort: Berlin

Jahr: 1869

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1869_0004 | LOG_0070

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

XVI.

Die Küste von Carácas.

Von Franz Engel.

..... Nach einer ununterbrochenen und von keinem Unfalle getrübtten Fahrt von sechs Wochen trat das Festland von Venezuela bei dem Cabo Codéra in Sicht; unter günstiger Brise trieb die Brigg der Küste näher und näher und endlich unweit der Brandung langsam an dem palmenumgürteten Ufer vorüber. Der Abendhorizont erglühete in dem reinen brennend-leuchtenden Farbenprisma der untergehenden Sonne; gluthroth überflutheten ihre Strahlen die bewegte Meeresfläche, die bewaldeten, mächtigen Küstengebirgsflanken, die nackt emporragenden Felsenkuppen und die schmalen Streifen flachen Vorlandes zu ihren Füßen; — jene klare, heitere, sichere Ruhe, die den tropischen Naturerscheinungen einen Schimmer der Verklärung verleiht und sich den innersten Gemüthsregungen unmittelbar, wie ein psychisches Agens mittheilt, lag ausgebreitet über Himmel, Land und Meer.

Die Küstencordillere von Venezuela fällt vom Cabo Codéra an bis zum Cabo blanco westlich von La Guayra im Mittel 3—4000 Fufs steil ab in das Antillenmeer; nur stellenweise schiebt sich ein schmales, flaches Vorland zwischen Fels und Wasser ein; die scharfen Ein- und Ausschnitte, die spitzen kahlen Grate, die jäh absteigenden, bewaldeten Schluchten und der, aus dem mannigfaltigsten Blattgrün hervortretende graue Steingrund geben der Landschaft einen scharf ausgeprägten, imponirend grofsartigen Charakter.

Deutlich liefsen sich am nahen Ufer die einzelnen Hütten und Häusergruppen mit ihrer Pflanzenumgebung, die einzelnen Höhen- und Thalzüge genau unterscheiden. Lange Zuckerrohrpflanzungen ziehen sich hinein in die Schluchtenfurchen und heben sich mit ihrem lichten Grün anmuthig ab von dem graugrünen Farbenton der Wälder. Die Zuckerrohrmühlen mit ihren hohen Schornsteinen, die weifs getünchten Gehöfte, von Mais- und Bananefeldern umsäumt, treten lebensvoll aus dem dunkeln Schatten der Schluchten in den Vordergrund. Hohe Palmen mit weissen und goldgelben Blumentrauben überragen den Wipfel der

Wälder, blühende Baumgruppen werfen helle Schlaglichter auf die auf- und absteigenden dunkeln Waldschatten. Zerrissen schluchtig, Kamm an Kamm gereiht, tritt die Gebirgsmasse in die offene See vor; lose Wolkenflocken hängen sich an ihre Spitzen und streifen hinunter in die fahlen, dunklen Schluchten. Ein Gürtel von Bananen- und Kokosbäumen zieht sich um das ellenhoch umbrandete Ufer, das sich bald in scharfen, steil abfallenden Felsvorhängen, bald als ebenes kultivirtes Vorland dem schäumenden Gischte entgegenstemmt.

Hoch über alle Kuppen der Küstencordillere ragt die Silla de Carácas empor; ihre Form rechtfertigt ihre Benennung; die abgerundete Einbuchtung zwischen den beiden hervorspringenden Gipfeln läßt sie als einen Riesensattel auf dem Rücken des Gebirges erscheinen: ihre mächtige Erhebung täuscht das Auge über die wirkliche Entfernung von dem Meeresufer derart, als ob sie steil aus dem Meere emporstrebe, obschon sie sich weit in das Land hineinlehnt. Eine sternenhelle, weiche, windstille Sommernacht legte die Brigg still zu den Füßen dieses Gebirgskolosses; tiefe Stille und eine milde, von lauem Wasserdunste und Pflanzenaroma geschwängerte Atmosphäre hauchte das Land über die See; in dem Dämmerlichte der Nacht stieg die gewaltige Küstenmauer noch schwärzer und höher — ein riesiger Schatten im Schatten — zu den sie umhangenden Wolken empor. Der tropische Wald entbindet aus seinen Blüten, Blättern, Früchten, Rinden und Wurzeln eine Atmosphäre verschiedenartigster, kräftiger Gerüche, sodafs ein eigenthümlicher Landgeruch sich über den nächsten Saum des Meeres ausbreitet, und nicht nur Auge und Ohr, sondern auch die Geruchs- und Athmungsorgane die Annäherung des Landes wahrnehmen; die Beschaffenheit und die Kraft dieser Waldausathmungen erwecken eine ganz besondere Erregung und Belebung des Allgemeingefühles.

Am andern Morgen trieb die Brigg an Macuto, einem großen hübschen Dorfe vor La Guayra, vorüber, und gleich darauf wurden die Segel eingerefft und die Anker ausgeworfen. Das Ziel der Reise war erreicht, ein Jeder der Passagiere seiner neuen Bestimmung entgegengeführt.

Sobald die Ankunft eines Schiffes signalisirt ist, erscheint die Zoll- und Gesundheitsbehörde an Bord; wenn sich der Arzt von dem günstigen Gesundheitszustande der Mannschaft überzeugt hat und ein Zollbeamter zur Ueberwachung der Ladung zurückgeblieben, ist Niemand mehr behindert, den Fuß auf die feste Erde zu setzen.

Sofort umringt eine Menge von Booten das eingelaufene Schiff, deren Führer mit wildem Gedränge und Geschrei um die Ausschiffung

der Passagiere und ihres Gepäcks streiten und wetteifern; sie schlagen sogar mit den Rudern auf einander los, wenn der Wettstreit heftig wird; Jeder empfiehlt sich mit so lauter Stimme und lärmender Geschwätzigkeit, als er hervorzubringen vermag. Endlich gelang es unter den ringenden Bootführern einem großen, muskulösen Mulatten, sein Boot dicht an die Schiffstreppe zu legen und daselbst seine Stellung zu behaupten. Die Matrosen warfen ihm vom Deck aus die Koffer und Ballen zu, welche er in seinem heftig auf- und abschaukelnden Boote mit nerviger Faust und in fester Stellung gleich Spielbällen auffing; nicht viel anders gelangten die Passagiere ebenfalls in das Boot und wurden, wenngleich das Gepäck es schon hinreichend schwer belastete, dennoch sämmtlich untergebracht, während der Mulatte eine bewundernswürthe Lebendigkeit und Geschwätzigkeit entwickelte, so wenig auch in der gegenseitigen Unterhaltung ein Verständniß vorhanden war.

So, bis auf's äußerste Maafs belastet, das kaum eine Hand breit Bord über Wasser stand, von dem hohen Seegange geschaukelt, von Haifischen umringt und umschwärmt von den leer zurückkehrenden Bootführern, die ihre erfolglose Rückkehr mit übersprudelndem Spott, Gelächter und Geschwätz rächten, wurde die Ausschiffung wunderbarer Weise glücklich zu Ende geführt und die Ausladung an der Muelle — der Landungsbrücke — ebenso veranstaltet, wie die Einladung. Auf's Neue empfangen und umringt von einem wilden, lärmenden Haufen farbiger Packträger, setzte ich den Fuß wieder auf festes Land und auf das Land, zu welchem ein ungestümer Drang, hohe Erwartungen und der Lieblingstraum meiner Kindheit mich hingezogen. Der Augenblick, in welchem man zuerst eine alte, bisher gewohnte Welt mit einer neuen, fremdartigen, ungewissen Welt vertauscht und sich mit einem Sprunge über die Schwelle eines neuen Lebensabschnittes hebt, prägt sich für alle Zeit tief und mächtig in das Gedächtniß ein.

Mit dem Hin- und Herschaffen des Gepäcks und der Untersuchung im Zollgebäude, die übrigens in sehr liberaler Weise vollzogen ward, vergingen mehrere Stunden; man wurde sofort in den vollen Strom des öffentlichen Lebens und Treibens geworfen und bekam sogleich einen Anblick von der allgemeinen Physiognomie des Volkes und Landes. Später fanden wir Passagiere, die wir sechs Wochen lang den engen Raum der Kajüte mit einander getheilt, uns sämmtlich wieder an der Nachmittagstafel des einzigen Hotels von einiger Bedeutung zusammen und verbrachten mit einander den Rest des Tages im Herumstreifen, Bekanntwerden und Besichtigen der Stadt, ihrer Lokalitäten und deutschen Bewohner.

La Guayra, unter dem $10^{\circ} 36' 15''$ nördl. Br. und $69^{\circ} 26'$ westl. Länge von Paris gelegen, ist auf dem schmalen, unebnen Vorlande zwischen der offenen See und der steil ansteigenden Küstenkordillere, die ihren Höhepunkt in der Silla de Carácas, auch Cerro de Avila genannt, 8383 Fufs über dem Meeresspiegel erreicht, in einem langgestreckten, verschobenen Vierecke erbaut. Die beiden Flügel des unregelmäßigen, langgestreckten Häuserviereckes folgen der Bucht nach Osten und Westen in krummer Linie; die Mitte mit dem schattigen Marktplatze bildet eine wenig vorspringende Landspitze, deren nach Süden aufsteigender Boden noch mehrere hundert Fufs hinauf mit unregelmäßigen Häusergruppen bedeckt ist; eine enge Schlucht mit schroffen Felswänden, durch welche ein, bei hohem Wasserstande mächtig brausender und zuweilen drohender Gebirgsbach sein tiefes Bett gegraben, durchschneidet den hochgelegnen Stadttheil, dessen regellos durch einander aufgerichtete Hütten und Häuser von der armen und schwarzen Bevölkerung bewohnt sind. Die unteren Strafsen sind fast nur von den Kaufleuten, Lagerhäusern, Comtoirs und Werkstätten der Geschäftsleute eingenommen, da sich das gesellige Leben und Treiben und der Besitz auf einem engen Raume sammelt. Des beengten Raumes halber haben die meisten Häuser keine Höfe; sie sind mit wenigen Ausnahmen einstöckig aufgebaut; die wenigen zweistöckigen haben Balkone vor den Fensteröffnungen, diese reichen bis unter das Dach und sind, wie überall in den tropischen Ländern, nicht von Glasscheiben, sondern durch vorspringende Holzgitter verkleidet und des Nachts durch Jalousien geschlossen. Eine neue Kirche und eine neu erbaute, geräumige und schön ausgestattete Markthalle sind unter allen Gebäuden der Stadt allein bemerkenswerth.

Etwa 4000 Menschen bewohnen die Stadt, unter welchen die Weifsen größtentheils Fremde, meist Deutsche, dann Engländer, Franzosen, Italiener und Spanier sind; die Deutschen und Engländer haben bedeutende Handelshäuser gegründet und vermitteln hauptsächlich den Handel mit Europa; sie unterhalten auch eine regelmäßige Paquetverbindung mit San Thomas zum Anschluß an die englisch-westindischen Dampfboote. La Guayra ist der erste Hafen der Republik und hat unter allen Häfen das größte Importgeschäft, während es im Exportgeschäft nur mehr Speditionsplatz ist.

Der unerquickliche Eindruck der von allem fruchtbaren Pflanzenwuchse entblößten Stadt wird einigermaßen verwischt durch das rege Leben und Treiben in den engen Strafsen, die fast nur aus Waarenmagazinen und Comtoirs bestehen. Als Hafenplatz der Hauptstadt Carácas steht La Guayra mit dieser in täglichem regen Verkehre; in

gerader Linie sind beide Orte etwa nur zwei Leguas ¹⁾ von einander entfernt, aber La Guayra liegt fast 3000 Fufs tiefer; auf der grofsen Fahrstrafse über das Gebirge legt ein Maulthier den Weg in drei bis vier Stunden zurück; täglich geht zwischen beiden Plätzen zweimal eine Fufspost und ein Stellwagen hin und her; beide verbindet der Telegraphendraht, der von Carácas weiter fortgeführt ist durch das Thal von Aragua nach Valéncia und Puerto Cabello. Als Waarenlager der bedeutendsten transatlantischen Handelsstädte ist die Rhede La Guayra's mit den Flaggen aller hervorragenden, handeltreibenden Nationen Amerika's und Europa's geschmückt; den lebhaftesten Verkehr aber unterhält der Hafenplatz der Hauptstadt Venezuela's mit Hamburg. Deutsche Industrie füllt seine Speicher.

Für einen Seehafen von solcher Bedeutung konnte kaum eine ungünstigere Lage aufgefunden werden; Hafen ist überhaupt nicht die rechte Bezeichnung für den Platz, da die Stadt an vollkommen offener, nur im Westen durch das Cabo blanco einigermaßen geschützter See liegt. Das Ausladen und Befrachten der Schiffe ist mit den grössten Schwierigkeiten verbunden; die Schiffe sind in der beständig bewegten See fortwährenden Schwankungen ausgesetzt und durch wechselnde Sandbänke bedroht. Zur Verbesserung und Unterhaltung des Hafens soll ein Theil des Eingangszolles verwendet werden; derselbe ist aber unter der Präsidentschaft des Generals Falcon in neuester Zeit an England ausgeliefert zwecks Zinsen- und Kapitaltilgung verschiedener bedeutender Anleihen; aus dem Fond, der zur Hafenverbesserung ausgeworfen, wurde auch bereits ein Leuchthurm auf den Inseln Los Roques im Norden der Bucht von La Guayra errichtet.

Wer zur Seekrankheit geneigt ist, verfällt derselben bereits auf dem Schiffe, das noch vor Anker liegt. Die Waarenballen werden von der Hafenbrücke — der Muelle — in die Packboote geschleudert, da die bewegte See das ruhige Anlegen der Boote an der Brücke nicht gestattet, und die Schiffe können es der wechselnden Sandbänke halber nicht wagen, sich der Landungsbrücke und dem Strande über eine gewisse Entfernung hinaus zu nähern. Zum Klaren und Löschen der Schiffe eignen sich auch nur die Neger und Mulatten, die mit grofser Muskelstärke und Gewandtheit ausgerüstet sind. Zuweilen waten sie, oft 4—6 Mann unter einem einzigen Ballen, nie und unter keiner Last von ihrem glücklichen Humor verlassen, bis an die Brust in's wogende Meer hinein, obgleich der Hai dicht um sie herum seine geräuschlosen Kreise zieht. Es scheint, als ob diese Hyäne des Meeres sich hier an

¹⁾ Ein geographischer Breitengrad gleich 20 Leguas.

die Gesellschaft des Menschen und sein geschäftiges Treiben gewöhnt habe; selten nur wird von einem Angriffe auf den Menschen gesprochen, und wenn dieser Fall sich ereignete, so geschah es immer nur in weiterer Entfernung von La Guayra. Das Temperament von Thieren einer und derselben Gattung äußert sich nicht überall gleich; Oertlichkeit und Einflüsse verschiedener Art bestimmen es; so läßt sich nicht selten die Wahrnehmung machen, daß gewisse Land- und Wasserraubthiere in manchen Gegenden sehr gefürchtet und an anderen Orten wenig beachtet werden. Die Erklärungen solcher Erscheinungen werden immer mehr zahlreich und von einander abweichend, als zutreffend sein.

Längs des Strandes lehnt sich gleich einer Vorstadt der Pueblo Maiquatia an La Guayra; dieser Ort würde sich in Rücksicht auf Lage und allgemeine Gesundheitsverhältnisse viel besser zu einem Landeshafen eignen, als La Guayra; er ist dem Luftzuge und der Abkühlung zugänglicher, und der Boden eignet sich mehr zu Anpflanzungen von Kokospalmen und anderen Küstenpflanzen, durch deren Schatten und Aufsaugung atmosphärischer Gase die Wirkungen der Hitze abgeschwächt werden. Ein geringer Temperaturunterschied übt an den heißen Küstenstrichen schon merklichen Einfluß auf den Gesundheitszustand aus, mithin liegt darin schon ein großer Vorzug, welchen Maiquatia voraus hat vor La Guayra. Aber in einem Lande ohne energische Unternehmungs- und Betriebskraft und den Bürgerschaft leistenden Schutz einer festen, gesicherten Regierung hat es große Schwierigkeiten, einmal eingenommene Positionen zu verdrängen und zu umgehen.

Die Temperatur von La Guayra ist belästigend heiß, und um so mehr lästig, als sie auch des Nachts fortdauert und sich nur gegen Morgen etwas abkühlt; die geringe Brise, die am Abend weht, treibt oft nur die noch mehr durchglühte Luftschicht der Küste vor sich her. Die von den nackten Felsen eingeschlossene Sonnenhitze scheint höher zu sein, wie sie ist, weil eingeschlossene Wärme drückender empfunden wird, als freie, ungebundene Wärme; wenn nun am Abend die glühenden Sonnenstrahlen weichen, so strömt die, während des Tages eingesogene Gluth zurück und verhindert somit jegliche Abkühlung. Selten nur fallen einige Regentropfen auf den ausgedorrten Sand, denn selbst die ungeheuren Wassermengen eines jeden Tages, welche durch die Sonne verdunstet werden, ballen sich in der durchglühten Atmosphäre zu keinen schweren Dunstmassen zusammen und erleiden keine hinreichende Abkühlung zum Niederschlage. Um so mehr sammeln sich die Dunstmassen um die Gipfel der Cordillere an; namentlich

wird die Silla stets von einer gewaltigen Wolkenschicht umhüllt, die im ewigen Wechsel von Niederschlag und Neubildung begriffen ist.

In den Monaten November und Februar kühlt sich die Temperatur ab; diese Zeit nennt man dort die kalte Jahreszeit, obschon der hunderttheilige Thermometer am Tage nicht unter 24° fällt, während er in der heißen Jahreszeit bis $31-32^{\circ}$ steigt. Die Durchschnittswärme La Guayra's — das Mittel der ganzen Jahrestemperatur — ist $28^{\circ} 1$; die mittlere Temperatur des kältesten Monats $23^{\circ} 2$; des heißesten Monats $29^{\circ} 3$. Seine Lage macht den Ort zu einem der heißesten Plätze Amerika's.

Die Bekleidung der Einwohner aller Stände beschränkt sich solcher Temperatur gemäß auf das äußerste Maafs des Schicklichen nach den Begriffen eines jeden Standes. Die Herren der Comtoirs, der Büreaus und Strafsen entledigen sich, wo es die Gelegenheit gestattet, noch gern eines Theiles ihrer vom Kopf bis zu den Füßen weissen Wäsche, die an Dichtigkeit und Dicke den leichten Flor der Damengewänder nicht viel übertrifft, und beweisen durch die feuchten Spuren an dem Reste der Bekleidung, dafs auch dieser den Körper noch hinreichend beschwert. Die Neger und Mulatten bewegen sich durchaus ungenirt, und dennoch überzieht der Schweiß ihre dicke Fetthaut mit einer glänzenden Politur und mit einem Parfüm, der ihre Annäherung schon aus der Ferne wahrnehmen läfst. Auch des Nachts kühlt der schlafende, mehr oder minder entblöste Körper nicht einmal in der luftigen Hängematte aus; und die Stunde vor Sonnenaufgang, die etwas kühler in's offene Zimmer hineinweht, mahnt wieder sofort zur Vorsicht, da jedes abgekühlte Lüftchen auf den durchglühten Körper leicht eine Erkältung hervorrufft; jede Erkältung aber ist, namentlich zur Zeit der Fieber-epidemien, wohl zu vermeiden.

Dem unbemittelten Theile der Bevölkerung macht Haus, Bett und Kleidung die geringste Lebenssorge. Auf der Muelle, vor den Hausthüren, in den luftigen Corridors, in Hof und Strafsen hält mancher sorglose Arriéro und Peon seine Nachtruhe, nur bedeckt von der Covija, seiner beständigen Begleiterin; oder die Gevatterin und Freundin, welche zur Zeit obdachlos, bittet sich bei der Freundin Nachtherberge aus, — eine ebenso bescheidene, als leicht zu gewährende Bitte, denn das Nachtlager ist im ersten besten Winkel mit einer auseinandergerollten Binsen- oder Palmenmatte hergestellt; oder der schwarze Lastträger, der vielleicht an zwei Tagen in der Woche arbeitet und die übrigen fünf Tage feiert, und an einem dieser Feiertage seinen Schlaf schon am Tage vorweggenommen hat, sucht gar kein Nachtlager auf; er vergnügt sich vielmehr auf eigene Hand während der stillen

Stunden der lauen Sommernacht und tanzt, singt, brummt, musicirt und lärmt auf seinem eigenhändig gezimmerten Instrumente bis zum frühen Morgen zur besondern Erbauung für den Müden, der in seiner Nähe den Schlaf begehrt.

Ebenso wenig, wie ein besonderes Nachtlager, entbehren diese bedürfnislosen und durch die Gunst des Klima's fast aller Sorge enthobenen Menschen eine eigene Küche und Wohnlichkeit von irgendwelcher Ausdehnung und Einrichtung. Eine Hand voll Bananen und ein Stück, an einem zugespitzten Stocke geröstetes Fleisch ist überall leicht erreichbar, wo sich nur einige glimmende Kohlen hinschütten und anfachen lassen; mit dem Hemdzipfel oder dem um die Hüften geschürzten Taschentuche wird die Asche von dem Rostspießse gestäubt und die anspruchslose Mahlzeit alsdann an Ort und Stelle mit dem Wohlbehagen eines Diogenes verzehrt. Bekleidung, vollständige Bekleidung, gehört der großen Menge zum Luxus, der für die Sonn- und Festtage aufgespart wird; gewöhnlich genügt den Männern ein baumwollnes Hemde oder ein Unterbeinkleid, das etwas über die Knie reicht und weit und plundrig zugeschnitten ist; heides zusammen bildet schon eine seltene Vollständigkeit des Anzuges. Der Kopf wird zum Schutze gegen die Sonne oft nur mit einem Tuche umwickelt, oder mit einem Stücke von Strohhut bedeckt, dem häufig der Haupttheil, der Deckel, fehlt; es ist unglaublich, wie hart und gestählt der Negerschädel gegen Sonnenbrand und Körperdruck ist. Etwas vollständiger deckt die weibliche Bekleidung die Blößen; jedoch die heranwachsende Jugend bis zu sechs Jahren und darüber wärmt sich mit paradiesicher Unbefangenheit an der lieben Gottessonne; vielleicht dafs eine sorgsame Mutter ihrem Lieblinge ein Taschentuch in Form einer Serviette um den Hals knotet und ihm einen abgetragenen Hut ohne Deckel und Krempe über den Kopf stülpt.

An Sonn- und Festtagen aber wird große Toilette gemacht; dann verschwinden plötzlich alle alten Lappen von dem Leibe, und sogar die sonst zur Schau getragene Haut mit der dicktropfigen Schweifspolitur versteckt sich hinter weisse, zierlich gefaltete und wohl gesteiifte und geplättete Leibwäsche, aus welcher nur Kopf, Füße und Hände sichtbar werden. Andererseits rauschen und schleifen in der Kirche die hartgesteiften Kattunröcke bis zu den weissen Musselgewändern, den Seide- und Atlaskleidern hinauf, aufgebauscht durch umfangreiche Reifröcke; harmlos treten aus dem Kleiderwulste die unbeschuhten, nicht überaus zarten Füße an's Tageslicht, während die, durch ihre Farbe gegen allen Sonnenbrand geschützte Hand den glühenden, wenn auch nicht rosigen Wangen mit zierlichem Fächer Kühlung zuweht.

Auf den Strafsen La Guayra's, wenigstens auf den Geschäfts-

strafen, hört man ebenso Viele deutsch, wie spanisch sprechen; das erste Wort, das auf fremdem Boden an mein Ohr schlug, war ein deutsches. Nirgends offenbart die Muttersprache solche Fülle von Melodie, wie auf fremdem Boden; ihr Laut schlägt momentan Brücken über tausendmeilenweite Entfernungen. Wenn der Creole sich auf der Strafe angeredet sieht in einer Sprache, die er nicht versteht, so deutet er auf den ersten besten vorübergehenden Fremden mit der Phrase: Fragen Sie den Herrn, der ist ein Deutscher! Er setzt also schon voraus, daß der Fragende ein Deutscher sei. Es ist nur nöthig, den Mund aufzumachen, um zu einem Landsmanne zu kommen; aber schon mit dem Auge erkennt man leicht den Ausländer, und die Ausländer scheidet das Aeußere mit scharfen Charakterzügen in die verschiedenen Nationalitäten.

Der Großhandel La Guayra's liegt fast ausschließlich in deutschen Händen; auch die Angestellten der deutschen Handelshäuser rekrutiren sich ausnahmslos aus Deutschland, namentlich aus Hamburg; verschiedene Handwerke wurden ebenfalls von Deutschen betrieben, und ebenso waren Doctor und Apotheker ersten Ranges aus Deutschland herübergekommen. Auch einzelne deutsche Arbeiter, Hausknechte u. s. w. finden sich an der Küste; mehrere derselben haben sich mit dem Fuhr- und Frachtwesen des Esel- und Maulthiergespannes bekannt gemacht und gute Rechnung dabei gefunden; andere haben es bis zu kleinen Krämern und Grundbesitzern in den Bergen gebracht und befinden sich in ziemlichem Wohlstande; etliche stehen in ständigem Dienste als Hausknechte oder Tagelöhner und erhalten einen Lohn, der viel höher ist, als er in der alten Heimath gezahlt wurde, ohne daß die Ausgaben besonders gewachsen wären. Wer körperliche Arbeit gewohnt, gesund und betriebsam ist und sich das Klima angeeignet hat, findet zweifellos sein gutes Fortkommen. Aber dem Klima geht der Ankömmling wie einem schweren Verhängnisse entgegen, dem sich nur Wenige gänzlich entziehen; mancher braver Deutscher, der in voller Jugendfrische und mit hohen Erwartungen über das Meer zog, ruht dort auf dem Kirchhofe der Fremden.

Die furchtbarste Geißel des Tropenklima's ist das Fieber, hauptsächlich das sogenannte Gelbe Fieber; aber es ist nicht der einzige Würgengel, der unter Palmen daherschleicht. Hautkrankheiten, Leber- und Gallleiden, chronische Ruhr, Dyssenterie lösen in kürzerer oder längerer Zeit den Organismus auf. Der Pujo (Unterleibsschwindsucht?) zehrt zahllose Opfer langsam, doch beständig auf, bis sie endlich gänzlich erschöpft und ausgezehrt in das Grab sinken; die Dyssenterie eilt schneller an ihr Ziel und hat in wenigen Tagen sämtliche Unterleibsorgane aufgelöst; auch die remittirenden Fieber enden vielfach nach

langem Siechthum mit vollständiger Entkräftung und Tode; jedoch die furchtbarste Geißel bleibt immer der *vomito prieto*, das schwarze Erbrechen; unerwartet und mit unbarmherziger Hast rafft es Alt und Jung aus dem frischen Leben fort. Die beliebte und allgemein ausgeübte Heilmethode der Brechmittel, Purganzen und Blutentziehungen reicht den Seuchen die hilfreichste Hand, und wenn sie nicht direkt das Leben knickt, so trägt sie doch bei zu endlosem Siechthum und dauernder Lebensschwächung. Gewiß ist, daß durch Mäßigkeit in allen Genüssen, durch gesunde und einfache Nahrungsmittel und strenge Beobachtung diätetischer Vorschriften vielen Gefahren aus dem Wege gegangen und manche Krankheitserscheinung im Ursprunge erstickt werden kann; doch auch die strengste Hygiene deckt das Leben nicht als fester Schild vor den unsichtbaren Todesstreichen des Tropenklimas.

Die Ursachen der zerstörenden klimatischen Krankheiten sind, wie der Ursprung der Mehrzahl der Krankheiten überhaupt noch in Dunkel gehüllt. Die Ansichten der Creolen über die tropischen Krankheitssymptome gehen ebenfalls weit auseinander. Man wiegt sich oft in der Hoffnung und dem festen Vertrauen ein, den Krankheiten durch Temperaturwechsel, durch den Umtausch in der untern Luftschicht mit der frischen, abgekühlten Bergluft entgehen zu können; ja, die Erfahrungen bestätigen, daß das Gelbe Fieber zur Zeit der höchsten Tagestemperatur eintritt und abnimmt, sobald diese um einige Grade sinkt, also, daß ein geringer Temperaturunterschied merklichen Einfluß auf die Epidemie ausübt; und doch folgt diese Tropengeißel dem Fliehenden sogar bis in die reine frische Bergluft nach, und ihr tödtlicher Athem haucht von La Guayra hinauf bis zu der 2879 Fuß höher gelegenen Hauptstadt Carácas. Manche halten die Krankheit für ansteckend und verschleppbar, Manche suchen ihren Keim in den Miasmen der Luft; Andere schreiben sie der Wirkung der großen Hitze auf die Verdauungsorgane zu, Andere wieder dem Verdunsten ausgetretener Wasser oder dem Regen auf den ausgedorrten, lang durchglühten Erdboden. Vielleicht wirkt von alle dem etwas oder alles zusammen; aber sicher ist, daß weder Absperrung vor Verschleppung schützt, noch eine kühlere Temperatur der Inficirung oder Vertragung eine absolute Gränze setzt, da weder die Verdunstung ausgetretener Wasser überall gleiche Erscheinungen hervorruft, noch die Wirkungen der großen Hitze auf die Unterleibsorgane überall dieselben sind. Europa möge sich nicht dem beruhigenden Wahne hingeben, daß es durch seine Zone und Klimate uneinnehmbar vor dieser Tropengeißel geschützt bleibe; sie wird vielleicht einst ebensowohl, wie die, durch den Weltverkehr bereits ausgebreiteten Seuchen der fernsten Zonen, eine allgemeine Weltgeißel werden, Süd und Nord umspannen.

Der Schauplatz der Zerstörungen des Gelben Fiebers dehnt sich bis jetzt über die Nachbarschaft der heißen Küsten des atlantischen Meeres und der Fluszufer aus, deren Ströme in dasselbe einmünden. Die Schale seines Entsetzens und Grauens hat es über die Inseln des atlantischen Oceans ausgegossen, aber die Bewohner des Archipels des stillen Oceans kennen es kaum dem Namen nach; es ist dem Laufe der Flüsse gefolgt, den tiefern Kern des Festlandes hat es noch nicht berührt. Die Seuche beugt nicht einmal die ganze heiße Zone unter ihre Herrschaft, sondern hält sich mehr — nur allmählich nach einzelnen Richtungen, welche der Weltverkehr bezeichnet, vordringend — an ganz bestimmte Theile dieser Zone gebunden. Nicht die heiße Temperatur, sondern die Dauer derselben ruft ihre Entstehung hervor; sie ist ebensowohl endemisch, wie epidemisch, denn aus einigen Tropengegenden schwindet sie selten oder nie, während sie in anderen, höheren Breitengraden periodisch erscheint. Nach den Aufzeichnungen, die gemacht worden sind, hat man gefunden, daß sich das epidemische Gelbe Fieber in Zeitabschnitten von 15 zu 30 Jahren bewegt; so herrschte die Krankheit 1762 in Philadelphia und kehrte im Jahre 1793 wieder; so wüthete sie im Jahre 1791 in New-York, 1794 in Baltimore und in andern Städten bis zum Jahre 1804 und erschien wieder im Jahre 1819, um 15 Jahre später.

Es sind nicht die Ausländer allein, welche den klimatischen Seuchen unterworfen sind; auch die von Europäern im Lande Geborenen, wie überhaupt alle Eingebornen entziehen ihnen nicht; Indianer und Mischlinge aller Abstufungen unterliegen ihnen ebenso, wie die Weißen. Die geringste Disposition zu klimatischen Krankheiten tragen die Schwarzen in sich; die Nerven derselben zeigen weniger Reizbarkeit, als die der andern Racen; nicht nur, daß die anhaltend hohe Temperatur (in der Permanenz der Hitze liegt die erschlaffende Wirkung derselben) die Energie ihrer Constitution nicht schwächt, daß schlechte Nahrungsmittel, Noth, Entbehrungen, Einathmung schädlicher Miasmen sie weniger angreifen, — sondern auch direct in Fleisch und Blut eindringende Schärfe und Gifte, wie z. B. Stiche von Insekten und giftigen Thieren, werden ihnen weniger empfindlich und verderblich; schon ihr Temperament, das unter allen Verhältnissen und selbst den drückendsten Lebenslagen stets heiter und unangefochten bleibt, ihre nie alterirte Disposition zu kindischen Späßen und der unerschütterliche Gleichmuth gegen alle ernsten Gemüthsbewegungen deuten auf eine geringe nervöse Reizbarkeit hin. Die remittirenden Fieber selbst, die sie angreifen, kehren nicht so hartnäckig wieder und führen nicht zu derartiger Entkräftung, wie bei den andern Racen. Hingegen kommen bei ihnen Schärfe und Unreinheit der Säfte häufig vor, wie die vielen

offenen Wunden an Beinen und Füßen, Geschwüre, Eiterbeulen und andre Aussatzkrankheiten, die man an ihnen viel bemerkt, zur Genüge darthun. Die Naturkraft wirkt in ihnen überaus energisch und ungestüm durch Durchbrüche von Abzugskanälen durch Fleisch und Haut, wie auf dem natürlichen Auswege; die Hautthätigkeit ist namentlich eine ganz enorme; dennoch trachten sie abergläubisch nach allen und jeglichen Heilmitteln, die ihnen bekannt und unbekannt sind, und sie verschlingen bei dem geringsten Anlasse unglaubliche Mengen der wirksamsten Arzneistoffe; ihre Constitution wird damit fertig, ohne von besonderen Störungen und Nachwehen erschüttert zu werden.

In jeder seiner einheimischen Pflanzen erblickt der Creole ein medicinisches Orakel; er selbst vernimmt zwar nur selten dessen Offenbarungen, aber er fragt jeden Fremden, den er mit naturwissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet glaubt, mit großer Hast und Gier nach den verborgenen Kräften in der festen Voraussetzung ihres Vorhandenseins. Trotz dieses Glaubens oder Aberglaubens an schlummernde Heil- und Naturkräfte in allen Erzeugnissen der Natur, die ihn in großer Fülle und Mannigfaltigkeit umgeben; trotz der vollen Erkenntniss, ja Ueberschätzung des wirklichen Reichthums, mit welchem die Natur seine Heimath überschüttet, schreitet er nicht zur Ausbeutung der Schätze aus Mangel an Energie, Thatkraft und Unternehmungsausdauer; er hebt immerwährend den Stein gegen seine eigene Indolenz und Unkenntniss auf, und bemüht sich doch nicht, sie abzuwerfen. Alles erwartet er von aufsen, und dennoch ist er mißtrauisch und eifersüchtig auf den fremden Ausbeuter. Seiner materiellen Denk- und Handelsweise liegt das Arbeiten, Streben und Opfern für die abstrakte Wissenschaft, für die ungreifbare Theorie zu fern, als daß er begreifen könnte, wie Jemand seine Wälder durchstreifen und Entbehrungen und Gefahren auf sich laden könne, ohne einen direkten, handgreiflichen, persönlichen, materiellen Nutzen von der Sache zu haben; daher hat jede Pflanze, die man bricht, jeder Stein, den man aufhebt, einen praktischen Zweck und Werth in seinen Augen. „Wozu ist das?“ ist seine erste Frage, die er an den Sammler richtet, und da ihm die Befriedigung der nächsten Leibesbedürfnisse als das höchste Ziel der menschlichen Anstrengungen und Bestrebungen vorschwebt, so fügt er gleich die Frage hinzu: „Wird daraus Kleidung oder Farbe gemacht?“ — Hieraus erklären sich die vielen Selbsttäuschungen und adoptirten Märchen so vieler kurzsichtigen und leichtgläubigen Fremden, die das Land bewohnen oder durchreisen, und solche den neu Ankommenden wieder gläubig zustecken oder mit nach Hause nehmen.

Nur das nächste Ufer hart an der See bietet gangbare Spazierwege in der Umgebung von La Guayra dar. Nach oder mit Sonnenuntergang versammeln sich einzelne Gruppen von Spaziergängern am Strande, um die Küstenluftströmung als vermeintliche Kühlung einzathmen; das Dorf Maiquatia gegen Osten, wie gegen Westen einige Villen und freundliche Ruhepunkte bieten ihnen ein kürzeres oder entfernteres Ziel, zu welchem sie hart an der sanft rauschenden Brandung langsam, nach Kühlung dürstend, hinausschlendern. Gesellige Unterhaltungen in anderer Weise, als sie der Club, Spazierengehen und Reiten und die häufigen Volks- und Kirchenfeste bilden, kennen die Einwohner nicht; Zusammenkünfte in Familienkreisen und öffentliche Vergnügungen finden nur bei außerordentlichen Veranlassungen statt.

Der kleine eng gezogene Kreis von deutschen Landsleuten, der sich in der Botica alemana (deutschen Apotheke) zu versammeln pflegte, veranstaltete einen Ausflug in die nahe Küstencordillere. Am frühen Morgen standen sechs gesattelte Miethsmaulthiere vor der Thüre; erfordert der Charakter eines Maulthiers für den Reiter schon mehr Beobachtung, als der eines Pferdes, so ist das noch mehr der Fall bei einem gemietheten Maulthiere, dessen Rücken jedem Zahlungsfähigen feil geboten wird und jeder Baum blofs gestellt ist. Alle Bosheit und Tücken finden sich deshalb in einem solchen Thiere vereinigt, und mit scharfem Instinkte erkennt es daher viel schneller die schwachen Seiten des Reiters über sich, als dieser die Eigenschaften des Thieres unter sich. So sah ich mich denn zur günstigen Zeit und am geeigneten Orte sehr geschickt aus dem Sattel gehoben und fand dabei die unerwünschte Gelegenheit, in sehr empfindlicher Weise die erste Bekanntschaft mit den Cactusstacheln zu machen. Von dem Augenblicke an behielt ich immer eine gewisse Scheu gegen die nähere Berührung mit Miethsmaulthieren und Cactusfeldern.

Die nächsten Anhöhen von La Guayra sind dürr und vegetationsarm; durch die monströsen, starr unbeweglichen Cactus-, Agaven- und Opuntiengebilde starrt nackt und roth der aufgerissene, harte, ausgebrannte Boden — ein Gemenge von rothem Thon, Sand und Steingerölle, hindurch; vereinzelt zwischen den lederhäutigen Saftschläuchen der Sukkulanten tauchen die großen, runden, tellerartigen Blätter der *Coccolia unifera* und die wohlriechenden, rosaröthen Blüthentrauben der *Asclepia gigantea* auf, die nur einen schmalen Gürtel an der Seeküste bewohnen; ihnen gesellen sich die baumartigen Mimosen mit zart gefiederten Blättchen. Lautlos-eintönig und dennoch vielseitig gegliedert gruppieren sich die blattartig ausgereckten Zweige der Opuntien mit den gerippten, schlanken Säulen der Echinocacteen und den dazwischen eingestreuten dickfleischigen Kugeln der Mamillarien und

Melocacteen, überragt und durchbrochen von den steifen, starren, zugespitzten, schwertförmigen Blättern der Agaven und Aloën, deren kandelaberartiger Blüthenschaft kerzengrade aus dem dicht zusammengedrängten Blattcyclus aufwärts strebt; ein ächtes Bild unverwüstlicher, starrer und inmitten vibrirenden Gluthdunstes gesättigter Ruhe.

Mehrere hundert Fuß aufwärts nimmt die Vegetation zu an Frische und Reichhaltigkeit. Der Thau hing in schweren Tropfen an den Gebüschchen und näfste die vorüberstreifenden Kleider; die dichter geschlossenen Baumgruppen gewährten mehr und mehr Schatten gegen die höher steigende Sonne; Vogelschwärme mit lebhaft schillerndem Gefieder durchruderten die durchsichtig blauen Lüfte; einzelne Sänger lockten und flöteten munter und melodisch in dem blühenden Gebüsch. Fälschlich ist die Meinung verbreitet, daß die glänzend gefiederten Vögel der Tropenlande des Gesanges entbehren; haben sie auch nicht den lang-anhaltenden, schmetternden Gesang unserer weniger stattlich gefiederten Sänger, so hört man doch sehr melodische Anschläge, Rufe, kurzes, fröhliches Pfeifen, ergreifende leyer-, vogel- und glockenartige Töne; der *Thryothorus*, ein Zaunkönig, sucht mit seinem angenehmen Gesange die Nähe des Menschen auf, während der mystische Leiervogel, der Campanito und der Orgelspieler sich mit seinen langgedehnten, wunderbar eindrucksvollen glocken- und leyerartigen Anschlägen in geheimnißvolles Dunkel hüllt. So ungerecht auch die geringschätzende Meinung über den Gesang der Vögel verbreitet ist, so ist doch das Lob ihres glänzenden Gefieders vollkommen gerechtfertigt; das schillernde Smaragdgrün, das leuchtende Carmin, das glühende Purpurroth, das Sammetblau, den Gold- und Orangeschmelz, der einfarbig oder in bunter Schattirung Leib und Schwingen schmückt, giebt keine Farbe, kein Pinsel wieder.

Weit über die trocknen Höhen hinauf verbreiten sich viele Arten von Lantanen, namentlich die *L. scabrida*, die dem Landmanne in seinen Pflanzungen oft ein lästiges Unkraut wird; ihnen folgen mehrere Arten von Akazien, als *A. arenosa* und *flexuosa*, *Jacquinia armillaris*, *Tithecollobium microphyllum*. Eine reizende Zierde für Gärten und Feld ist die *Poinciana pulcherrima*, deren anmuthig-gefiederte Belaubung über und über mit goldgelben und flammend rothen, herrlich geformten Blütensträußen bedeckt ist. Die wichtigen Gattungen *Croton* und *Cassia* sind vertreten durch *Cassia propingua*, *indecora*; *Croton hispidus*, *pingeus* und andere mehr.

Die tiefen Thalschluchten, Quebrada's genannt, die den Gebirgspfad durchbrechen, rufen durch ihren dunklen Schatten, die rieselnden Bergwasser und die abweichende Schluchtenvegetation eine mannigfaltige Abwechslung in der Landschaftsphysiognomie hervor. Eine er-

frischende Kühle und merklicher Temperaturunterschied erhält den Pflanzenwuchs saftig, üppig und frisch. Saftstrotzende Arumgewächse umschatten die rieselnden Quellen mit großen, pfeilförmigen, dunkelgrünen, metallisch schimmernden Blättern; unter ihnen Calladien, von welchen zwei zusammengelegte Blätter die Stelle eines Schirmes gegen einen unerwarteten Regenschauer ersetzen können, üppige Scitamineen, unter denen sich die Paradiesblume der Creolen, *Amonium Granum paradisi*, besonders durch ihre Schönheit, und der Ingwer, *Zingiber zerrumbet*, durch seine nutzbare Gewürzwurzel auszeichnet. Um Lorbeer und Myrthenbäume windet sich das *Philodendron pertusum* mit seinen großen, durchlöcherten Blättern; Winden und Passionsblumen mit tief-dunkelfarbigen Kelchen und leuchtenden Staubfäden, großblumige Schmetterlingsblüthler und Mimosen umranken Baum und Busch undurchdringlich fest und dicht; ihnen zu Füßen schmiegen sich krautartige Labiaten an, und aus dem dunkelsten Schatten blickt die *Dorstenia* auf, der man gegen Schlangenbisse eine heilende, und für den Magen eine stärkende Kraft zuschreibt.

Die vertikale Gliederung der kolumbischen Länder ist sehr reich an Wechsellern und Contrasten und bedingt dadurch eine große Abweichung und Mannigfaltigkeit ihres Klima's; diese Gegensätze in Klima und Oberfläche des Festlandes treten sehr schroff und übergangslos neben-, über- und durcheinander auf, sodass dem Reisenden der Pflanzenwuchs in überaus verschiedenem Charakter entgegentritt und die ebenso reichhaltige Mannigfaltigkeit, wie Fülle des Gewächsreiches erklären lässt. Der allgemeine Wachsthum ist üppig, unerschöpflich, sich gegenseitig überbietend und überwältigend; die einzelnen Pflanzentheile und Organe entwickeln sich vollständig, kraftvoll und widerstandslos, die Belaubung ist vollsaftig und gesättigt, die Triebkraft drängt nach einer Ueberfülle von farbenreichen, glänzenden, besonders rothen und gelben Blütenständen, nach Verholzung des krautartigen Stengels, nach Baumbildung der Gräser und Kryptogamen und mit erdrückendem Ungestüm nach Licht für ihre Gebilde; in diesen Bestrebungen offenbart sich bereits der fremdartige Boden, welchen der Reisende betreten. Durch die lokale Beschaffenheit der Erdoberfläche und des Klima's wird Umfang und Gestalt der Gewächse, wie deren einzelnen Theile, die Anhaftung und Bildung des Laubes, Bewurzelung, Verzweigung, Textur u. s. w. bedingt, ebenso die mehr oder minder feste Textur des Splintes und Kernholzes, wie der reichere oder minder reiche Harzfluss. Die besondere Bodengliederung aber formt und bildet je nach ihren Regionen ihre besondere Gestaltung und Eigenenthümlichkeit und verleiht jeder einzelnen Region ihre eigene Vegetations-

physiognomie mit ihren eignen, ihr angehörigen Haupt- und Grundformen.

Ein Blick auf die einzelnen Familien läßt einen auffallenden Mangel an Umbelliferen und Coniferen, dagegen als vorherrschend die Leguminosen, Rubiaceen, Myrthen, Melastomeen, Euphorbiaceen, Laurineen, Malpighiaceen, Palmen, Orchideen und Farrngewächse erkennen. Ihre Blüthenbildung ist vom Standorte abhängig, nicht allein von der absoluten Höhe; wo an einem Orte die Blüthe schon vollendet, beginnt sie häufig erst am andern Orte; ebenso entwickelt der Standort auch die Gröfse der Blüthentheile, Farbenglanz, häufig gänzlich verschiedenartige Ausbildung einzelner Theile und Organe; auch das Alter verändert oft den Gesamthabitus der Pflanze, indem die einzelnen Theile der nicht blühenden und der fruchtbaren Pflanze durchaus verschieden sind. Hemmende Einflüsse im Wachsthum sind nur in der Ueberwucherung, wie in Mangel an Kraft und Nahrung zu suchen und zu finden.

Schon in der nächsten Umgebung La Guayra's zeigt sich die große Verschiedenartigkeit der bekleideten Erdoberfläche und ihres Klima's, die in der Tropenregion Raum findet. Von der Küste landeinwärts innerhalb der kurzen Ausdehnung von wenigen Stunden unterscheidet man bereits eine Küsten-, Berg-, Thal-, Wald- und Savannenvegetation, und jede derselben trägt genau wieder ihr eigenes Gepräge je nach Lage und Oertlichkeit; stets nimmt die Vegetation einen anderen, innerhalb desselben Gürtels aber festen Charakter an, je nachdem man landeinwärts von der glühenden Sandküste eine der schattigen, quellenreichen Wasserschluchten aufsucht, oder aus diesen Schluchten wieder einen der rothen Cactushügel besteigt, oder diese Hügel hinter sich läßt und in den geschlossenen Wald eintritt oder die trocknen Bergsavannen durchschreitet; und wieder erscheint derselbe Abhang, dieselbe Ebene unter einer anderen Pflanzendecke, je nachdem sie von Sonne, Winden, feuchten Luftströmungen u. s. w. getroffen werden oder nicht. Nirgends treten Wechsel und Mannigfaltigkeit auf einem geringen Flächenraum so scharf und schroff ausgeprägt auf, als unter den Tropen; die senkrechte Sonne zeugt mit der dunstgeschwängerten Atmosphäre einen Wachsthum ohne Ende, aber jede Oertlichkeit bestimmt denselben nach ihrer Eigenthümlichkeit.

Der westlich in einiger Entfernung von La Guayra gelegene Cabo blanco ist der heißeste Punkt des venezuelischen Festlandes, es giebt Punkte, deren mit Elektrizität gesättigte Atmosphäre noch schwüler, noch drückender empfunden werden mag, die aber dennoch den absoluten Hitzegrad nicht erreichen. Die Zurückstrahlung der Sonnenstrahlen

von den staubigen, gelbweissen, glühenden Sandhügeln, welche, von Spalten und Gängen durchbrochen, gleich einem Horne in die See vorspringen, wirkt peinlich, fast schmerzhaft auf das Gemeingefühl. Ein monströses Bild von leuchtend - flimmernden Sandhügeln, fremdartigen Pflanzengestalten, durcheinandergewürfelten Steinen, roth-heissem Farbendunste und vibrirender Luftschicht steigt da vor den stark gereizten Sehnerven wie eine verkörperte Fata morgana auf. Hohe, labyrinthisch verzweigte Cactusbäume starren mit ihren gefurchten, mit lederartigen Häuten überzogenen und mit Stachelbüscheln bewaffneten, unbeweglichen Armen, wie regungslose Pflanzenstatuen in die flammendbewegliche, heiss - durchdunstete und von glühenden Staubkörnchen durchwirbelte Atmosphäre hinein, einen kurzen, unbeweglichen Schatten auf den gelben, ausgedorrten Boden hinter sich werfend. Und selbst diese dürstende Wüste berührt der fruchtbare Hauch der üppigen Schöpfungskraft, und es umschleicht sie sogar noch das schmarotzende Leben mit seinen gierigen Fangarmen. Parasiten winden sich um die blattlosen Fleischsäulen, bohren ihre Saugwurzeln durch die pergamentartige Membran und saugen die fertige Nahrung und Feuchtigkeit aus den fremden Saftgefässen, welche ihnen das ausgebrannte Erdreich versagt. Dazwischen fristen einige wenige Leguminosen ein kümmerliches Leben, und selbst kleine verkrüppelte Guayavabäume ¹⁾ und Totumo's ²⁾ strecken ihre blätterarmen, schattenlosen Zweige nach atmosphärischer Feuchtigkeit; die *Asclepia gigantea* verbreitet sogar Duft und Schönheit um sich her mit ihren Prachtblüthen, welche die Sonne aus ihrem, unter der lederartigen Membran vor Verdunstung geschütztem Saft brütet; die *Coccoloba* beugt ihre flachen, runden, unbeweglichen, grossen, tellerartigen Blätter ermattet unter der Last der Sonnengluth und des brennenden Staubes, der sich auf sie lagert; fleischige, lange, dickhäutige Epidendrum-Knollen umklammern in grosser Menge mit ihren, von weisser Pergamentmembran überzogenen Wurzeln die straffen Astarne der Cactusbäume. So entsteigt dennoch, trotz der schattenlosen Sonnengluth, der ausgedorrten, sandigen Erdrinde und trocknen Staubatmosphäre, dem üppigen Schöpfungsschoofse der Tropenzone Leben und Wachstum, aber ein starres, unbewegliches, monströses, und doch sogar ein saftstrotzendes Pflanzenleben; gleich dem Kameele in der Wüste nährt es sich aus seinem eignen Wasservorrathe, den es aus dem Wasserdunste, welchen die Sonnenstrahlen dem Meere täglich in ungeheuren Mengen entziehen und in der Atmosphäre auflösen, in sich aufnimmt und in seinem

¹⁾ *Psidium piriferum*.

²⁾ *Crescentia Cujete*.

lederartigen Schlauche sammelt und aufbewahrt. In die Erde sendet es seine Wurzeln nur, um seinen schweren Körper zu stützen und zu halten; seine Nahrung schwimmt in der Atmosphäre, welche es durch die mikroskopischen Spaltöffnungen der gegen alle Endosmose und Exosmose undurchdringlichen Epidermis in sich aufnimmt.

Zwischen Cabo blanco und La Guayra trägt die flache Küste einen breiten Saum von Cocosplantungen, namentlich ist der Pueblo Maiquatia, unmittelbar neben La Guayra gelegen, fast ganz von diesen Palmen eingeschlossen. Wohl kaum macht eine Pflanzengestalt, auf die Phantasie des Nordländers einen tiefern Eindruck, als die Cocospalme; in ihr erblickt er seit alten Zeiten das Sinnbild des ewigen Sommers und ewiger Fruchtbarkeit der wundervollen Tropenerde. Worin liegt die dauernde Anziehungskraft dieses Baumes der Südküste? Die Fabeln, welche die ersten Seefahrer aus jenem Lande der Wunder mit seinen angestaunten Früchten heim getragen, sind längst veraltet und ihrer bunten Farben entkleidet; der Mythos ist der Kenntniss der nackten Thatsachen gewichen, die Poesie vor der nüchternen, altklugen Prosa geflohen; aber nach wie vor umgiebt ein idealer Nimbus die Cocospalme. Auf ihren gewölbten Blättern liegt noch immer der ewige Sonnenhimmel, und das ganze Jahr hindurch wirft sie ihre gereifte Frucht in den offenen Menschenschoofs. Als ächte Küstenpflanze umgürtet sie das Meeresgestade der unvergänglichen Sommererde — den Schoofs der Tropen-Ceres — und winkt dem nahenden Schiffe die ersten Willkommensgrüße, fröhliche Verheißung und Zuversicht entgegen, dem das Auge lange erwartungsvoll entgegengesehen; eine neue, ungekannte Gestalt aus der Pflanzenwelt tritt ihm gegenüber; aus den glänzenden, langgewölbten, das grelle Sonnenlicht zurückspiegelnden Blättern hört er nie gehörte Stimmen rauschen; durch das gefiederte Laub sieht er in ein Himmelsblau so rein und klar, in einen Farbenduft so lebenswarm, in ein Licht so leicht gewellt und heiter, wie er noch keines gesehen. Alles ist neu an ihr, und die ganze Fremdartigkeit des neuen Landes gipfelt und erscheint zuerst in ihr, — und weil sie neu und die erste Erscheinung einer neuen Welt, darum so voll Reiz, darum mit solchem idealem Nimbus umkleidet. Die Cocospalme personificirt den ersten Eindruck, den das Land der Tropen in dem Gemüthe des neuen Ankömmlings hervorruft, und dieser Eindruck bleibt mit ihrer Gestalt im Gemüthe und in der Erinnerung haften, und lebt in dem allgemeinen Bewußtsein des Nordens als Sinnbild eines wunderreichen Landes fort.

Das ist die ideale Auffassung von der Anziehungskraft der Cocospalme; aber nicht minder, wie das Gemüthsleben, zieht sie das materielle Interesse an sich. Ihre Eigenschaften als Frucht- und Nutzpflanze

greifen wichtig in das Leben der Menschen ein, die unter ihrem Schatzen wohnen; fast das ganze Jahr hindurch steuert sie den Haushalt mit ihren Früchten aus, die demselben eine unversiegbare Erwerbsquelle eröffnen; und nicht die Frucht allein, sondern der ganze Baum findet Geltung in nutzvoller Verwendung, in seinen Blättern, seinem Holze, seinen Nufsschaalen und seinem Baste. Daher redet die Cocospalme nicht allein nur von der Naturpoesie, sondern vielmehr noch von dem materiellen Naturreichthume und der unerschöpflichen Zeugungskraft der neuen Welt; ein zwiefacher Nimbus umstrahlt die Palme. —

Nach einem drei- bis vierstündigen Ritte war das Ziel des Ausfluges, die kleine Ansiedlung einer mecklenburgischen Familie auf den Abhängen von Soledád erreicht. Mann, Frau und Kinder redeten ihre plattdeutsche Muttersprache — fremdartige, fast märchenhafte Klänge unter jenem Himmelsstriche, unter jener Naturfärbung. Die Leute kamen gar nicht in Verlegenheit, ihre Muttersprache zu vergessen, denn sie hatten ihren Verkehr nur mit La Guayra und daselbst nur mit Deutschen und namentlich Norddeutschen, die größttheils das Plattdeutsche sprechen, wenigstens verstehen. Die Einrichtung und Bauart der Hütte, die Lebensweise und Kleidung war dem Landesbrauche, oder richtiger gesagt, dem Klima angepaßt. Für die Gesundheit des Leibes und der Seele kann ein Wohnsitz gar nicht günstiger gelegen sein; er genießt eines immerwährenden Frühlingsklima's, die Temperatur schwankt etwa zwischen 18—22° C. — eines beständig blaueneren Himmels, leichter, reiner Bergluft, frischen Quellwassers, eines nimmer welkenden Sommerschmuckes der Erde, üppiger Fruchtbarkeit des Bodens bei grosartiger, erhebender Fernsicht auf Berge, Wälder, Fels und Meer!

Es mangelte der Familie an nichts; sie war gesund, kräftig und zufrieden; ihre Niederlassung hatte bereits auch gute materielle Fortschritte gemacht; sie baute Mais und Bananen und hielt einige Kühe, deren Unterhalt bei dem reichlichen Futter umher wenig Zeit raubte, und aus deren Milch in La Guayra ein gut Stück Geld gewonnen wurde. Die Leute verstanden freilich zu arbeiten und waren in ihrer Heimath schwerer Körperarbeit und geringer Bedürfnisse gewohnt gewesen. Für den Auswanderer hängt von dem ersten, gut angelegten und ausgeführten Angriffe und von der Wahl der Oertlichkeit der Erfolg seiner Unternehmungen hauptsächlich ab.

Die Ackererde der schräg an den Abhängen niederfallenden Fruchtfelder war den Wäldern abgerungen, die, zwar vielfach unterbrochen, im Osten von La Guayra noch einen großen Theil der Küstencordillere überkleiden. Während die Begleiter des Ausfluges unter dem

Schatten der Obstbäume und der blühenden Hecken, auf Decken und in Hängematten ausgestreckt, sich nach dem anstrengenden Ritte der Erholung hingaben und theilweise für ein stärkendes Frühstück Sorge trugen, folgte ich meiner brennenden Begierde nach der ersten Anschau und Umschau des tropischen Pflanzenwuchses und setzte endlich, mächtig bewegt, den ersten Fuß in das Innere des dichten, schwer zugänglichen Tropenwaldes. So sah ich denn die Träume meiner Kindheit, die Sehnsucht meines Jünglingsalters verwirklicht, — Palmen rauschten über meiner Stirne und der Geist der Schöpfung hauchte mich aus seinen erhabensten Werken an!

Der erste Waldeindruck ist überwältigend, das entschleierte Bild übertrifft die geträumten Erwartungen und Vorstellungen; die Empfindungen jedoch bei der ersten Berührung mit dem Tropenwalde sind zu getheilt, zu erregt, das Gefühl zu hingerissen, zu schwelgend in dem allgemeinen Wunder, das der überwältigte Mensch im schwelgerischen Genießen zu keiner Klärung, Rechtfertigung und Spezialisierung der Genüsse kommt. Nach allen Richtungen zugleich wird das Auge hingezogen, Sinne und Seele von einem Gegenstande zum andern abgezogen, aus sich heraus geleitet, zerstreut und durch Ueberschüttung aufgelöst. Die Betrachtung und Beobachtung taumelt gewissermaßen hin und her, man wünscht eine Vervielfältigung seines Selbst, um Alles begreifen, betasten, sichten und sondern zu können; die Fülle, Mannigfaltigkeit und Massenhaftigkeit ist erdrückend; der allgemeine Ueberblick giebt kein Genüge, der zerlegende und ordnende Geist geht in's Einzelne und schweift, durch die Sinnenwelt abgeleitet, immer wieder vom Einzelnen zum Ganzen zurück; Alles erscheint nah gerückt und fassbar, leicht angeeignet und eingepägt, und doch bleibt Alles fern und abwehrend, und nichts prägt sich genau und correct ein.

Die Wälder Europa's beruhigen, besänftigen in ihrer grofsartigen Einförmigkeit; die Eichen-, Buchen- und Nadelholzwälder Deutschlands, zu einer einzigen Einheit individualisirt, stimmen das bewegte Gemüth zur Ruhe und Ausgleichung seiner Schwankungen, der Schritt wird nicht gehemmt, die gleichförmige Wölbung ist durch keinen Wechsel unterbrochen, ist von einer und derselben Säule getragen. Wie anders der Tropenwald! Durch seine dicht gedrängte Mannigfaltigkeit, wo ein Baum, ein Busch dem andern den Rang streitig macht und die wuchernde Kraft des Wachsthums in unendlicher Fülle und Verschiedenartigkeit von der festen Erde bis zu den äufsersten Wipfeln des Waldes hinaufsteigt, einen Wald auf den andern setzt, wird der Geist nach allen Seiten hin in Anspruch genommen und das Gemüth aus seiner Ruhe gerissen. Das gewaltige Gewölbe, das Himmel und Sonne von seinen Gründen scheidet, ist zusammengeschichtet von unzählig verschiedenen

Gebilden und Formen, von Stammsäulen getragen, die 80—100 Fufs glatt aufwärts streben, bevor sie sich verzweigen, und deren Holz, Rinde, Strebepfeilern gleiche Wurzeln, deren Harze und Gerüche nicht Eines dem Andern gleicht. Jeder Schritt ist durch dichtes Unterholz gehemmt, jede Bewegung aufgehalten durch wirr durcheinander geschlungene Schlingruthen, durch seilartig herabfallende, verknotete Luftwurzeln, von drohenden Stacheln und Dornpanzern und dicken Lianenketten, welche die Stämme umringeln, netzartig das Zweiggerüste umschlingen und in langen, schweren Bögen vom Gipfel zur Erde, von der Erde zum Gipfel und von Wipfel zu Wipfel auf- und niederfallen. Jedes Kraut der nordischen Zone wird in jener Erde ein holziger Strauch, Gras und Farren erheben sich zu Bäumen; die ewige Triebkraft umspinnt das feste und schwebende Waldgerüst mit immer neuen grünen Fäden und Blattgeweben, blühenden Guirlanden und Garnituren; Cryptogamen, Orchideen, Ananasgewächse und Epyphyten wiegen sich auf den ausgespannten Binnennetzen und Wurzelseilen, und aus den modernden Leichen am Boden wächst und drängt neues Leben zum unterwölbten Lichte hinan. Da ist keine Ruhe, kein Aufathmen, kein Ausgleichen, kein Insichgehen; Alles drängt sich auf mit herausfordernder, zerstörender und widerstrebender Kraft, und nimmt die physische und psychische Energie und Thätigkeit zugleich in Anspruch.

Ernst und melancholisch ist die Stille, und das Licht tief gedämpft im Waldinnersten; die Sinne fühlen sich um so mehr dadurch befremdet, als die Tropensonne beständig eine Fülle von Licht und Glanz ausströmt, und eine heitere, leichte, lichtdurchwallte Atmosphäre die immergrüne Erde umspült; als Licht und Glanz nur mit dem Dunkel der Nacht abwechseln, und Schatten und gedämpftes Licht nur den flüchtigen Uebergang von Tag zu Nacht begleiten. Vielseitig und doch eintönig, reich an wechselnden Erscheinungen und doch wechsellos im Wesen, überströmenden Lebens voll und doch stumm-einsam ist der Wald; ein ewiges Gebären und ein ewiges Zerstören, Vernichtung und Neubildung, ewige Unruhe und doch tiefste Stille und Verlassenheit, lautlose Vereinsamung mitten in der regsten, üppigsten Schöpfungskraft. Jedes Geräusch, das sich aus der Stille des Waldes erhebt, klingt geheimnifsvoll, unerklärlich, geisterhaft; selten wird ein thierischer Laut hörbar; der Anschlag des Vogels klingt melancholisch, gleich der elegischen Klage, die durch die Nacht oder um verlassene Ruinen seufzt; jeder Laut erweckt vielmehr das Gefühl der Einsamkeit, als dafs er die Einsamkeit verscheuche. Die meisten Blumen wiegen sich auf den höchsten Baumgipfeln im hellen Sonnenlichte, so dafs selbst ein Insekt nur selten die dunklen Gründe durchsummt, weil es sich oben im Licht- und Duftmeer tummelt.

Hin und wieder wird die lautlose Stille und Einsamkeit plötzlich durch ein donnerartiges Krachen aufgeschreckt und erschüttert; Luft und Erde erzittern, jeder Odem scheint zu stocken und das zitternde Laub dem grollenden Donner zu lauschen; langsam und dumpf verhallt der zürnende Schall, und die vorige tiefe Stille kehrt wieder zurück unter das grüne Schattengewölbe; -- das Geräusch rührte von dem Sturze eines trocknen, abgelösten Astes her, oder von einem Baume, der sich mit seinen schwachen, abgestorbenen Wurzeln aus der Erde löst, die ihn Jahrhunderte lang emporgehalten; in seinem jähen Falle reißt er das dichte Baumgehege mit sich zu Boden, und mit furchtbarem Getöse stürzt ein ganzes Stück Wald zusammen, das lawinenartig im Sturze Alles mit sich fortrollt und begräbt, was unter seiner Decke lebt und athmet.

Zuweilen treibt ein eigenthümlicher Ton durch die Stille, dessen Entstehung nicht erklärbar ist; er klingt ähnlich, wie das Bersten der Eisrinde bei eintretendem Thauwetter, oder als ob ein hohler Baum von einer Metallstange getroffen werde. Am häufigsten unterbricht der Specht mit dem schnellen Hämmern seines Schnabels, womit er das versteckte Gewürm aus den Spalten und Löchern der Rinde scheucht, das monotone Schweigen; plötzlich wieder erhebt sich in der Ferne oder auch dicht über dem Haupte des arglos Einerschreitenden mitten aus der tiefsten Stille und Schwüle das wirbelnde Geheul einer Brüllaffenherde, die über ihm auf den untern Baumzweigen mit dumpfem, trommelartigen Gebrülle seinem Gange folgt, oder sich im Hintergrunde des Waldes rings um ein Wasser versammelt und unter Anführung des Vorsängers im vollen Chore ihr erschütterndes Klagegeheul anstimmt. Es ist, als ob ein ferner Sturm im Meere wühle; der Fremdling schrickt zunächst zusammen, und seiner noch lebhaften und willkührlichen Phantasie theilt sich die Erwartung irgend eines schaurigen, blutigen Drama's mit; er denkt an den König der Wüsten und Wälder, dessen zürnende Stimme donnernd über die Erde rollt, oder an das blutdürstige Geheul des schleichenden Tigers; harmlos jedoch klingt die klägliche, fast winselnde Stimme der Bestien gegen dies vielstimmige Unisono; aber die Entdeckung von dem harmlosen, fast tragi-komischen Charakter des geharnischten Getöses stimmt in dem Augenblicke sehr behaglich.

Wenn sich nun auch das Waldinnerste in tief umschatteten, lautlosen, melancholischen Ernst einhüllt, und so ungeeignet auch der Wald für den Aufenthalt des Menschen ist, — dennoch liegt in ihm eine magische, mystische Anziehungskraft für ein Gemüth, das seine urwüchsige, gesunde Kraft noch vor Verweichlichung und Verzärtelung bewahrt hat. Nirgends tritt die Natur dem Menschengenoste so erhaben

und grofs entgegen, als in dem Urwalde; nirgends warten seiner physischen Existenz mehr Gefahren, mehr Herausforderungen zur Selbsthülfe und gröfsere Aufreibungen, — aber nirgends stählt und stärkt sich der Wille und das Selbstbewußtsein zu solcher Entschiedenheit, nirgends gestaltet sich das Leben der Erde so erhaben, so mächtig und grofs.

Der ununterbrochene Wald giebt der Landschaft einen einheitlichen, starken, männlichen Charakter; aber sie gewinnt eine gröfsere Mannigfaltigkeit des Ausdrucks durch das Mosaik-Relief, das die Cultur in das ehernen Standbild der wilden Naturkraft hineinmeißelt. Ein freundliches Lächeln gleitet über die ernst-märkigen Züge, wenn das lichte, milde Grün der Bananen, der helle, scharfe Farbenton des Zuckerrohres und das gesättigte und lichtgelb umschimmerte Laub kleinerer und gröfserer Fruchtfelder sich an dem graugrünen Farbenton der Wälder oder an das ernste Grau nackter Felswände anlehnt, und wieder das tief dunkelglänzende Grün der Kakao- und Kaffeepflanzungen von diesem hellen freundlichen Rahmen umspannt wird.

In den waldartigen Kulturpflanzungen der Tropenzone aber herrscht derselbe Schatten und das schweigsame Dunkel, wie in ihren Wäldern. Das Unkraut drängt als Unterholz fast noch dichter und verworrener und mit wilderem Ungestüm gegen die Kulturbäume an, und über dem Scheitel verschließt das dichte Laubzelt jede Fernsicht nach aufserhalb und oberhalb. Wenn nicht dauernde Sorgfalt und Pflege die Pflanzungen bewacht und gegen die wilde Nebenwucherung schützt und stets mit bewaffneter Hand aus ihr einen zugänglichen Hain und Garten schafft, so lehnt sie sich noch widerspänstiger und abwehrender, als der hoch gewachsene Urwald, gegen den Aufenthalt des Menschen auf. Eine dunkle, feste, unbewegliche Laubdecke, über welche hin die glänzenden Lichtstrahlen und die warmen Lüfte gleiten, ohne den Boden zu berühren oder die Blätter aus ihrer festen Lage zu heben, spannen die Kakao- und Kaffeehaine über die Erde ihre Wurzeln aus; das lichte, leichte, vom Winde vielfach zerschlitze Laubzelt der Bananengärten erzittert bei dem leisesten Luftzuge, und seine beständig flüsternde Beweglichkeit bringt ein Geräusch hervor, als ob ein feintropfiger Regen niederfalle; das durch den Blattschatten tief gedämpfte Licht unterstützt diese Sinnestäuschung; in seinem blendendsten und brennendsten Glanze liegt das Sonnenlicht, oder, von dem Wasserspiegel des Nachtthaues aufgefangen, das weifse Mond- und Sternlicht auf den hellgrünen, schilfblättrigen Zuckerrohrfeldern mit ihren federbuschartigen, silberglänzenden, zitternd-beweglichen Blütenrispen.

Ruhen auch Sorge und Anstrengung für den Lebensunterhalt härter und schwerer auf dem Bewohner des Nordens, so ist doch auch

der Tropenbewohner sein Brod nicht anders, als im Schweisse seines Angesichts. Ebenso, wie die üppige Vegetationskraft auf der einen Seite die Anstrengungen des Landmannes unterstützt, arbeitet sie ihm auf der andern Seite wieder entgegen. Werden aber die Schwierigkeiten überwunden, welche die Natur und politisch-gesellschaftliche Lage des Landes dem Ackerbaue bereiten, hat man das Glück, sich Hilfsquellen zu eröffnen und den klimatischen Einflüssen und Krankheiten nicht zu unterliegen, so ist gewifs, dafs die Arbeit einen reichen Lohn findet, der bei einer unabhängigen und durch Uebermafs von Anstrengungen nicht gedrückten Existenz nicht allein den Nahrungsorgen enthebt, sondern auch zum Wohlstande führt.

Von dem einsamen Ausfluge in die nächste Umgegend zu der Gesellschaft, die ich im Schatten der Orange- und Manghobäume lagernd zurückgelassen, heimgekehrt, fand ich dieselbe in voller Thätigkeit mit dem Abschlagen und Abschälen von Orangen und Ananas und dem Entkorken mehrerer Weinflaschen; es galt, aus dem Reste der kleinen Weinkiste, die mir in Hamburg eine gütige Hand an Bord der Brigg geschickt, ein Getränk nach heimathlicher Weise zu bereiten. Der lang entbehrte Anblick einer vaterländischen Gläserunde mit längst nicht mehr gekosteter Füllung erhöhte den Reiz des Genusses, und erweckte in der Gesellschaft halb elegische, halb jubelnde Herzensregungen; auch den mecklenburgischen Landsleuten war Geruch und Farbe des Rebensaftes fremd und anziehend, und Groß und Klein trat neugierig an den fröhlichen Kreis heran und leerte das dargereichte Glas mit großem Wohlbehagen. Hätte nicht der Kalender an den Monat December erinnert, und die Luft weniger lau und weich die erhitzten Stirnen umspült, sodafs ein Kleidungsstück nach dem andern abgelegt wurde, und rings umher die Erde im grünen und blühenden Schmucke prangte und der Duft der Myrthen und Orangen die Luft erfüllte, so hätte man glauben können, dafs von den Bergen Deutschlands dem Vaterlande das laute Hoch erschallte und weiter-schallte von Thal zu Thal.

In erheiterter Stimmung wurde der Rückweg angetreten; die störrischen Maulthiere vergafsen auf dem Heimwege zum ersehnten Stalle allen Ungehorsam und Eigenwillen. Fröhlicher Gesang in deutschen Worten und Weisen wechselte mit harmlosen Scherzen und unterhaltenden Gesprächen; die Kühle des nahenden Abends und die leichte frische Bergluft belebten im hohen Grade das allgemeine Wohlgefühl.

Grofsartig ist der Anblick des Meeres in der Tiefe, wenn man auf der Küstencordillere nach La Guayra hinuntersteigt. Von der Höhe herab erscheint es wie eine unbewegliche, unbegrenzte, mit dem Horizonte in's Unendliche verschwimmende Dunstfläche; allmählich

beim Niedersteigen treten seine Umrissse und die Beweglichkeit der Fläche klarer hervor; es wogt auf und ab, und sein Anblick allein erfrischt schon, und das um so mehr, je schwerer die untere Luft wieder beim Eintritt in die heisse Zone auf die Athmungsorgane fällt. Bald durchrauscht es fernhin und undeutlich die Schluchten, die aus der Gebirgsmauer zu ihm niederfallen, bald wieder schwindet das unbestimmte Geräusch, wenn der Weg um eine Bergwand biegt. Aber tiefer und steiler senkt sich der Weg hinab, es rauscht wahrnehmbarer, und je deutlicher das Auge das Schwellen und Fallen der Wogen erkennt, desto bestimmter vernimmt auch das Ohr das dumpfe Rauschen, bis endlich unten am Strande sichtbar die Brandung aufschäumt, der Dunst über dem Wasser gerinnt, und das ab- und zunehmende Brausen, das An- und Abprallen der Brandung sich auch in dunkler Nacht vernehmbar macht.

Hat die Sonne erst den Mittagsbogen zurückgelegt, so beginnt sie schneller und endlich überraschend schnell zu sinken; noch steht sie hoch in der halben Himmelshöhe, und doch wird das Auge nicht mehr von der, schon mit deutlichen Umrissen sich abhebenden Scheibe geblendet; noch erscheint sie weit entfernt vom Horizont, und schon taucht sie unter ihn hinab.

So sinkt sie, eine grosse, glühend-rothe Feuerkugel, nieder durch das klarste, heiterste, von keinem Wölkchen umflorte Himmelsblau. Weit über den Horizont hinauf erglänzt der Himmel im glühenden Farbensmelz, den das glühendste Wort, der feurigste Pinsel nicht wiederzugeben vermag; allmählich lösen sich die Abstufungen der Farben auf und legen sich ohne sichtbare Uebergänge reihenweise übereinander; zunächst umfaßt den Feuerball tief dunkelglühendes Gold, dann flammendes Roth, dann alle Abstufungen von Grün, Violet u. s. w., bis endlich die einzelnen Tinten sich verwischen, das ganze glühende Prisma ineinanderschmilzt und sich auflöst in einen weichen, wohlthuend - besänftigenden Farbenduft, und der erste Nachthauch seinen mattgelben Schattenflor um den verlöschenden Farbenduft des sinkenden Tages legt. Noch streift ein geschwätziges Papageyenpaar mit den schillernden Schwingen den farbig umdunsteten Waldwipfel, seinem nächtlichen Asyl zufliegend; seitwärts vom Wege flötet in dem regungslosen Gebüsch noch ein unsichtbarer Sänger; noch ist es hell, — die Sonne taucht unter; es dämmt. Der Flötenton schweigt, das Papageyenpaar ist verschwunden, die Farben am Himmel sind verdunstet; es dunkelt. Noch athmet das Leben des Tages einige Male tief auf, und Nacht liegt auf der Erde. — Kaum eine halbe Stunde dauert der Uebergang vom hellen Tag zur dunklen Nacht.

Tief bewegte mich diese grosartig-friedliche Naturerscheinung; mit